



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2018

---

## **Zwingli, Wiedertäufer, Bildersturm. Gottfried Keller und die Zürcher Reformation**

Amrein, Ursula

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110542417-013>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-162350>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Amrein, Ursula (2018). Zwingli, Wiedertäufer, Bildersturm. Gottfried Keller und die Zürcher Reformation.

In: Opitz, Peter. 500 Jahre Reformation : Rückblicke und Ausblicke aus interdisziplinärer Perspektive.

Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 245-268.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110542417-013>

Ursula Amrein

# Zwingli, Wiedertäufer, Bildersturm

## Gottfried Keller und die Zürcher Reformation

Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich aufthun; zwischen den großen Zauberschlangen, Golddrachen und Krystallgeistern des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle häßlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor. So war es zur ersten Reformationszeit auch in den nord-östlichen Teilen der Schweiz und sonderlich in der Gegend des zürcherischen Oberlandes, als ein dort angesessener Mann, der Hansli Gyr genannt, aus dem Kriege heimkehrte. (6, 335)<sup>1</sup>

Programmatisch beginnt Gottfried Keller seine Novelle *Ursula*, die er 1877 als Teil der *Zürcher Novellen* veröffentlichte. Fakten und Fiktion sind in dieser Geschichte eng verwoben. Keller lässt Zwingli als historische Figur auftreten und spiegelt dessen Wirken in der erfundenen Geschichte von Ursula Schnurrenberger und Hansli Gyr. Zugleich deutet er die konfessionellen Auseinandersetzungen im Rückgriff auf apokalyptisch anmutende Bilder und Figuren. Die Zürcher Reformation erhält dadurch die Signatur eines epochalen Ereignisses. Keller inszeniert sie als explosiven Akt, der unberechenbare Energien freisetzt. Sie bringt verborgene Schätze ans Tageslicht, zeitigt aber auch zerstörerische Effekte. In der Doppelgestalt des Drachen ist diese Ambivalenz beispielhaft gefasst. Golddrachen, Zauberschlangen und Krystallgeister begleiten das Geschehen ebenso wie hässliche Tazzelwürmer.

Mit *Ursula* setzt Keller Zwingli ein Denkmal. Er würdigt dessen Wirken ausdrücklich aus der Perspektive der Nachträglichkeit und damit im Wissen um die kulturelle und politische Bedeutung der Reformation. Im historischen Erzählen bildet sich mithin die eigene Gegenwart ab. Was Keller an Zwingli interessiert und wie er im Schreiben über das frühe 16. Jahrhundert gleichzeitig das 19. Jahrhundert zur Darstellung bringt, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen.

---

**1** WALTER MORGENTHALER/URSULA AMREIN/THOMAS BINDER u.a. (Hgg.): Gottfried Keller. Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe (HKKA), Zürich/Frankfurt am Main, 32 Bde., 1996–2013. – Die Zitatenachweise erfolgen direkt im Text mit Angabe der Bandnummer und Seitenzahl. Beim Nachweis von Stellen, die in der Buchausgabe nicht gedruckt sind, wird auf die elektronische Edition der HKKA (eHKKA) verwiesen ([www.ehkka.ch](http://www.ehkka.ch)).

# 1 Zwingli als Lichtgestalt und die Schattenseiten der Reformation

Keller datiert die Novelle genau. Die Erzählung setzt 1523 in der Zeit unmittelbar vor der ersten Zürcher Disputation ein und endet nach Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld von Kappel 1531 mit einem versöhnlich gestimmten Ausblick in die Zukunft. Sein historisches Wissen bezieht Keller wesentlich aus Johann Jakob Hottingers *Huldreich Zwingli und seine Zeit dem Volke dargestellt* (1842), Melchior Schulers *Die Thaten und Sitten der Eidgenossen* (1838) und Johann Caspar Mörikofer's *Ulrich Zwingli nach den urkundlichen Quellen* (1867/1869).<sup>2</sup> Er hat diese Werke eingehend studiert, übernimmt Texte daraus praktisch unverändert und bestätigt über weite Strecken auch die von der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert durchgesetzten Deutungskonventionen. Doch anders als in den genannten Arbeiten geht es ihm nicht um eine historische Dokumentation. Im Einzelnen um Faktentreue bemüht, sucht er das Geschehen im Medium der Literatur exemplarisch zu fassen.

Bei Keller gewinnt Zwingli Kontur als Lichtgestalt. Er gehört der Welt der „Krystallgeister“ (6, 335) an und zeigt sich umzingelt von teuflischen Drachen. Seine Feinde verteilen sich auf zwei Lager. Auf der einen Seite stehen die Wiedertäufer, die selbst aus der Reformation hervorgegangen sind und sich in ihrer Radikalisierung von Zwingli abspalten. Auf der anderen Seite befinden sich mit den fünf Innerschweizer Orten die klassischen Gegner der Reformation. Sie widersetzen sich Zwinglis Bestrebungen offensiv. Zwei Mal zieht er gegen sie ins Feld und verliert bei der entscheidenden Schlacht von Kappel sein Leben.

In der parallel dazu gesetzten Geschichte von Ursula und Hansli entfalten die Konflikte ihr zerstörerisches Potential und werden am Ende nur mühsam überwunden. Die Wiedertäufer treiben Ursula nahezu in den Wahnsinn, während Hansli Gefahr läuft, als streberischer und emotional verhärteter „Mustersoldat“ (6, 388) Zwingli zu enden. Seine Nähe zum Reformator deutet sich bereits in der assoziativen Verknüpfung der Namen *Hansli* und *Zwingli* an. In der Bildlogik des Textes kommt auch seinem Nachnamen eine besondere Bedeutung zu. Der *Gyr* oder Geier gehört zur sagenhaften Familie der Drachen.<sup>3</sup> Als Vogel Greif ist er

<sup>2</sup> Kellers historische Studien sind im HKKA-Kommentarband zu den *Züricher Novellen* dokumentiert, vgl. 22, 57–58, 71–72.

<sup>3</sup> Zur Bedeutung der Namen „Hansli“ und „Gyr“ vgl. im Einzelnen MICHAEL ANDERMATT: Konfessionalität, Identität, Differenz. Zum historischen Erzählen von Conrad Ferdinand Meier und Gottfried Keller, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27 (2002), 32–53, 47–50.

insbesondere in der Heraldik präsent, so beispielsweise im Wappen von Greifensee, jener in der „Gegend des zürcherischen Oberlandes“ (6, 335) liegenden Ortschaft, die in den *Zürcher Novellen* mit dem *Landvogt von Greifensee* eine wichtige Rolle spielt (Abb. 1). Wer mit Kellers Vorliebe für sprechende Namen vertraut ist, erkennt in Hansli darüber hinaus eine versteckte Anspielung auf Johannes und damit auf die biblische Figur des ersten und *echten* Täufers. Solchermaßen ausgewiesen, erscheint er prädestiniert zum Gegenspieler der Wiedertäufer.

Stattlich tritt Hansli zu Beginn der Erzählung in Erscheinung. Als Söldner kehrt er im Januar 1523 aus päpstlichen Kriegsdiensten zurück und befindet sich auf dem Weg zu seinem Hof am Bachtel. Er trägt eine prächtige, „schwer befiederte“ (6, 336) Uniform und nimmt damit gleichsam die Züge des herrschaftlichen Wappentiers an. Seine „silberblanke Rüstung“ glänzt im „Scheine der Winter-sonne“, und während er über die schneebedeckte Brücke bei Rapperswil geht, läuft „im See unter ihm ein zweiter Abglanz“ mit (6, 337).

Noch bevor er im Zürcher Oberland ankommt, vernimmt er Unheilvolles. „Geh nur heim auf Deinen Berg“, ruft ihm einer nach, „der wimmelt, wie ein Hund voll Flöhe, von Schwärmern und Propheten, die in den Wäldern predigen, tanzen und Unzucht treiben, und die Weiber sind toller, denn die Männer“ (6, 339). Hansli erschrickt, freut er sich mit der Aussicht auf ein friedliches Leben doch insbesondere auf das Wiedersehen mit der Nachbarstochter Ursula. Ihr Name bedeutet wörtlich „kleine Bärin“. Als solche begegnet sie ihm denn auch in ungestümer Wildheit, verquerter und doch treuherziger Naivität. Sie begrüßt ihn, als ob sie bereits seine Frau wäre. „Aber wir sind ja noch gar nicht getraut“, wendet sich Hansli befremdet ab, worauf sie erwidert:

Weißt Du denn noch nicht, daß wir hier zu den Heiligen und Sündelosen des neuen Glaubens gehören, die keiner weltlichen noch geistigen Obrigkeit mehr unterthan sind? In uns ist der Geist Gottes, wir sind sein Leib und wir thun nichts, als allein seinen Willen! (6, 343).

Hansli sieht in ihren Augen „ein sanftes sinnliches Feuer glühen, aber zugleich auch die Flamme des Irrlichts, welche die Bescheidenheit dieser Seele versengt hatte, und er merkte, daß sie von der Wahnkrankheit befallen war, wie eine süße Traube vom Rost“ (6, 344).

Keller malt das Leben der Wiedertäufer mit drastischen und spöttischen Worten aus. Er tut dies in Anlehnung an die genannten Abhandlungen und in ausgesprochen polemischer Absicht. Seine Darstellung wird zum Zerrbild, das der historischen Situation in keiner Weise gerecht, sondern dazu dient, Zwinglis Gegner lächerlich zu machen. Dass die Beschreibung der Wiedertäufer außerdem

zahlreiche Attacken enthält, die erst mit Blick auf Kellers eigene Gegenwart verständlich werden, ist unten genauer auszuführen.

Mit Enoch Schnurrenberger rückt Keller zunächst Ursulas Vater ins Bild. Der Name Schnurrenberger, so wird behauptet, stamme von „Berg des Snurro, des Schnurranten, Possenreißers“ (6, 345), wobei in Anspielung auf den Propheten Enoch die Figur als falscher Prophet charakterisiert ist. Mit „seltsam glitzernden Augen“ begafft er Hansli, hält sich für einen „sogenannten Durchschauer“ und weckt bei ihm das „widerwärtige“ Gefühl, als wenn er von „Ungeziefer bekrochen“ wäre (3, 346).

Als auftrumpfender Gegner Zwinglis profiliert sich der „kalte Wirtz von Goßau“ (6, 348). Pocht Zwingli auf die Auslegung der Schrift, so schleudert dieser die Bibel weg und schreit in hybrider Selbstvergottung:

Was ist die Schrift? [...] eine leere Haut, ein Balg, wenn ich nicht den heiligen Geist hineinblase! eine tote Katze, wenn ich sie nicht mit dem Odem Gottes auf die Beine jage! Sie ist eine tonlose Pfeife, eine stumme Geige, wenn ich nicht darauf spiele! Ich bin die Offenbarung und das Wort. (6, 349)

Zur üblen Gesellschaft gehört weiter der „Schneck von Agasul“ (6, 350). Auch er ist versteckt auf den Reformator bezogen, der während seiner Amtszeit im „Haus zur Sul“ wohnte. Allein schon äußerlich gibt er das Gegenbild zum besonnen und klar formulierenden Reformator ab. Er zeigt sich als

eine gedrungene Gestalt mit rollenden Augen und trotzig vorgestreckter breiter Unterlippe im schwärzlichen Gesicht. [...] Von seiner Unterlippe hatte ein ihm feindlicher Priester gesagt, sie sehe aus wie des Teufels Ruhebänkchen, von welchem der gefallene Engel die haarigen Beine herunterbaumeln und sich schaukeln lasse, wenn der Schneck rede. Sonst hatte er nichts Eigentümliches an sich, als daß er ein Freund des Schmuckes schien; denn er trug mehrere vergoldete Ringe mit roten und grünen Glassteinen an den Fingern. Man sagte ihm nach, daß er in früheren Jahren die Schuhe aufgeschnitten und auch an den Zehen solche falschen Ringe getragen habe. (6, 350)

Sehnsüchtig erwarten die Wiedertäufer das „neue Jerusalem“, denn hier soll jeder „eine neue junge Frau“ bekommen „und könne sich der alten, wenn er eine solche habe, bei dieser Gelegenheit entledigen, da mit jeglichem Uebel aufgeräumt würde“ (6, 362f.). Vorerst richten sich ihre Gelüste auf Ursula. Sie weiß die Zudringlichkeiten tapfer abzuwehren, verkümmert aber zusehends in einer Gesellschaft, die buchstäblich ins Infantile abrutscht:

Neuestens hatte [Enoch] den Spruch: „Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich!“ wörtlich auszulegen und auszuüben begonnen. [...] Ein paar

fremde Weiber zogen Tannzapfen an langem Faden in der Stube herum, weil sie kein anderes Spielzeug zu schaffen wußten oder solches ihren eigenen Kleinen abgesehen hatten.

Zuweilen vereinigten sich alle die bejahrten Leutchen, bildeten einen Ring und tanzten im Kreise, sangen Kinderliedchen, klatschten in die Hände und hüpfen in die Höhe. (6, 399 f.)

Keller beschreibt das groteske Spiel über mehrere Seiten, man glaubt an eine skurrile Erfindung und ist überrascht, wie direkt er sich auf vorgefundenes Material bezieht. Die zitierte Passage beispielsweise stammt nahezu wörtlich aus Melchior Schulers *Die Thaten und Sitten der Eidgenossen* (1838):

Einer dieser Schwärmer rief einst: „Werdet wie die Kinder!“ und verlangte, sie sollen ganz wie Kinder handeln. Da fingen sie, besonders die Weiber, an, Kinderspiele zu treiben; sie sprangen, sie klatschten, gaben einander Aepfel, zogen Tannzapfen an einem Faden auf dem Boden herum und dgl. Andere zerrissen die Schrift, weil es heiße: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.“<sup>4</sup>

Für Hansli ist auf seinem Hof keine Bleibe. Er zieht in die Stadt und trifft im Wirtshaus zum Elsasser auf Zwingli. Erstmals bringt Keller hier den Reformator ins Bild. Als Staatsmann und Humanist bewegt sich dieser souverän auch unter den Soldaten. Hansli zieht sein Wohlwollen auf sich und wird nun in eine Reihe von Begebenheiten verwickelt, die alle historisch verbürgt sind. Dazu gehören namentlich die Zürcher Disputationen, der Bildersturm und die Inhaftierung der Wiedertäufer im Ketzerturm. Gemäß Hottingers Darstellung in *Huldreich Zwingli und seine Zeit* (1842) entkamen sie der Gefangenschaft und behaupteten danach, der „Engel des Herrn“ hätte sie in wundersamer Weise gerettet.<sup>5</sup> Keller greift diese Szene auf und macht Hansli zum Fluchthelfer. Er will Ursula aus dem Gefängnis befreien, sie vermag ihn nicht zu erkennen, folgt ihm aber wie in Trance. Die Wiedertäufer nutzen die Chance zur Flucht, erklären das Ereignis zum Wunder und verbreiten laut die Legende vom „Engel des Herrn“ (6, 385). Doch statt Ursula wirklich zu retten, verliert Hansli sie im Tumult und gibt sie mutlos auf.

Erneut begibt er sich in Kriegsdienste und wird zu Zwinglis „Mustersoldat“ (6, 388). Er nimmt am ersten Kappeler Krieg von 1529 teil, zieht danach in die Schlacht gegen den Herzog von Mailand und wird als Rottmeister zum pingeligen, geradezu drachenhaften Aufseher. Im südlichen Italien erliegt er beinahe den Verführungskünsten der schönen „Freska von Bergamo“ (6, 395) und wird zum Gespött der Soldaten. Um ihn zu demütigen, locken sie ihn absichtlich in die Falle.

<sup>4</sup> MELCHIOR SCHULER: *Die Thaten und Sitten der Eidgenossen*, Bd. 2, Zürich 1838, 113.

<sup>5</sup> JOHANN JAKOB HOTTINGER: *Huldreich Zwingli und seine Zeit* dem Volke dargestellt. Mit historischen Abbildungen, gezeichnet von Franz Hegi, Zürich 1842, 306.

Schockhaft erkennt Hansli seine falsche Existenz, er kehrt zurück nach Zürich und schließt sich Zwingli auch im Zweiten Kappeler Krieg an.

Als Ursula von seiner Rückkehr erfährt, folgt sie ihm aufs Schlachtfeld und steht unversehens Zwingli gegenüber. „Sein sympathischer Anblick erhellte die Seele des unverwandt schauenden Weibes, [so] daß von dieser Erscheinung ein lichter Strahl von Gesundheit und lindem Troste in ihre gequälte Brust“ hinüberzog (6, 404). Zwingli – in der Gestalt des Heilands – ist nun ganz aus ihrer Sicht geschildert. Er trägt einen Harnisch und ein Schwert, doch die Waffe berührt er nicht und zieht leise betend und mit ahnungsvoll ergebenem Ausdruck an ihr vorbei. Die Erzählung läuft nun auf einen gleichsam doppelten Schluss hinaus: Zwinglis Tod einerseits, das Happy End des Paares andererseits.

Zur Beschreibung von Zwinglis Tod zieht Keller alle erdenkbaren Register. Ursula überlebt die Schlacht, indem sie Zuflucht unter einem „alten Buchenbaum findet“, in dessen „Wurzeln“ sie sich setzt. Von hier aus nimmt sie am „unglücklichen Ausgang“ des Geschehens teil. Zu den Gefallenen gehören zahlreiche angesehene Zürcher, unter ihnen Zwingli, der „unter einem Baume“ liegt (406 f.). Die Beschreibung orientiert sich offensichtlich an Franz Hegis – und Keller sicher bekannter – Druckgrafik, abgebildet in Hottingers *Huldreich Zwingli und seine Zeit* (Abb. 2). Die „sinkende Sonne“, so fährt der Text weiter, glänzt ihm „ins friedliche Antlitz; sie schien ihm zu bezeugen, daß er schließlich nun doch recht gethan und sein Amt als ein Held verwaltet“ habe (6, 406 f.). Und weiter:

Wie die große goldene Welthostie des gereinigten Abendmahles schwebte das Gestirn einen letzten Augenblick über der Erde und lockte das Auge des darnieder liegenden Mannes an den Himmel hinüber.

Vom Rigiberge bis zum Pilatus hin und von dort bis in die fernab dämmernden Jurazüge lagerte eine graue Wolkenbank mit purpurnem Rande gleich einem unabsehbaren Göttersitze. Auf derselben aber schwebten aufrechte leichte Wolkengebilde in rosigem Scheine, wie ein Geisterzug, der eine Weile innehält. Das waren wohl die Seligen, die den Helden in ihre Mitte riefen, und zwar, wie er einst an König Franz I. geschrieben, nicht nur die Heiligen des alten und neuen Testaments und der Christenkirche, sondern auch die rechtschaffenen Heiden: Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonos, Numa, Camillus, die Catonen und die Scipionen. Und auch Pindaros war da mit schimmernder Kythara, dem der Sterbende einst eine begeisterte Vorrede geschrieben. (6, 407)

Mit der Formulierung „goldene Welthostie des gereinigten Abendmahles“ distanziert sich Keller von der katholischen Lehre der Transsubstantiation und damit von der bei der Heiligen Messe vorgenommenen Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi. Zugleich leitet das Bild der „Welthostie“ über zu Zwinglis Vision einer Versöhnung im Reich der Seligen. Die Vision des sterbenden Zwingli ist frei erfunden, doch ließ sich Keller auch hier von Hottinger inspirieren. Dieser überliefert das Schreiben Zwinglis *Kurze Darlegung des christlichen Glau-*

*bens an König Franz I.* (1531), in dem Zwingli das Christentum als „Weltreligion“ beschreibt und den Himmel als Ort der Seligen.

Zwinglis Vision korrespondiert offensichtlich mit der Eingangsszene. Die „hässlichen Tazzelwürmer“ sind verschwunden, die glänzenden „Krystallgeister“ in Zwinglis Predigten aufgehoben, von denen es bei Keller ausdrücklich heißt, dass sie wie „lauterer Krystall in den krystallinen Aether tauchten“ (6, 366). Die sich zwischen Rigi und Pilatus entfaltende Vision ist topografisch außerdem präzise verortet. Sie verdankt sich dem Blick vom Kappeler Schlachtfeld in die Innerschweiz. Zwinglis Vision mithin erstrahlt über dem klassischen Feindesland der Reformation, und so inszeniert Keller den sterbenden Reformator denn auch nicht als Verlierer, sondern zeigt ihn als stillen Helden, der den Weg in die Zukunft weist.

Keller soll sich vom Schlachtfeld vor Ort ein Bild gemacht haben. Doch spätestens mit der Errichtung des Zwingli-Denkmal 1838 war die Gegend in und um Kappel visuell vielfach präsent. Dazu trugen zahlreiche Druckgrafiken bei, die in den Blättern der Antiquarischen Gesellschaft und in verschiedenen Neujahrsblättern zirkulierten. Analog zu Kellers Beschreibung dominiert auch hier der Blick über Kappel hinweg in die Innerschweiz. Beispielhaft dafür steht die frühe Illustration von Franz Hegi (Abb. 3). Das von Rigi und Pilatus eingerahmte Panorama spielt in der Imaginationsgeschichte der Schweiz bis in die touristische Gegenwart eine zentrale Rolle. Es hat seine Vorläufer in der Sagenwelt, insbesondere in den zahlreichen Berichten von den Drachen, die den Pilatus bevölkern. Besonders berühmt ist jener Drache, der auf seinem Flug von der Rigi zum Pilatus den mit Heilskräften versehenen Drachenstein fallen ließ. Zu sehen ist er auf der Abbildung von Johann Leopold Cysat aus dem Jahr 1661 (Abb. 4). Wie im Einzelnen noch zu erläutern ist, bekämpfte Keller die katholische Innerschweiz mehrfach im Bild des Drachen. Es wäre ihm in seiner oft skurrilen Bildphantasie durchaus zuzutrauen, dass er in *Ursula* insgeheim den Drachenstein durch die „Welthostie“ ersetzt. Das Wort „Welthostie“ übrigens findet sich nur bei Keller. Google führt als einzige Belegstelle die Novelle *Ursula* an.

Neben diesen visionären Schluss stellt Keller einen gleichsam realistischen. Ursula rettet den verwundeten Hansli, sie heiraten jetzt nach „Vorschrift der bestehenden Ordnung“ (6, 410) und ziehen auf den Gyrenhof am Bachtel, wo die lichten Seiten der Reformation überleben. Ende gut, alles gut, so könnte man sagen. Doch es bleibt ein Ungenügen. Der Schluss wirkt aufgesetzt. Ursulas Gesundheit ist schlecht motiviert und Hansli doch ein arger Durchschnittsbürger. Das Paar hat die schönsten Jahre seines Lebens verpasst, und wie weggewischt sind die traumatischen Erfahrungen der Vergangenheit. Psychologisches Erzählen geht anders.



## 2 Historische Verspiegelung I: Wiedertäufer und Kommunisten

Es lohnt sich, an dieser Stelle den Kontext der Novelle genauer auszuleuchten. Die Geschichte der Wiedertäufer beschäftigte Keller schon früh. „Wiedertäufer, Kindernarren“, lautet eines der ersten Notate aus der Zeit um 1857 (22, 412). Nach seinem Rücktritt als Staatsschreiber 1876 nahm Keller das Projekt wieder auf und veröffentlichte *Ursula* ein Jahr später in den *Züricher Novellen*. Der Zyklus umfasst eine Rahmennovelle sowie fünf in sich geschlossene Erzählungen. In der Form des damals beliebten Kulturbildes vergegenwärtigen diese je einen für die Geschichte Zürichs relevanten Zeitabschnitt.<sup>6</sup> Zürich bedankte sich beim Dichter für den Novellenzyklus mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts.

Die Eröffnungsnovelle *Hadlaub* ist Anfang des 14. Jahrhunderts verortet und rückt die Entstehung der Manessischen Liederhandschrift ins Zentrum. Die folgende Novelle, *Der Narr auf Manegg*, handelt vom Niedergang der Ritter von Manesse und zugleich vom Aufstieg des städtischen Bürgertums an der Wende zum 15. Jahrhundert. Auch mit dem *Landvogt von Greifensee* ist eine Schwellensituation bezeichnet. Salomon Landolt, Junggeselle und letzter Landvogt von Greifensee, markiert biografisch und politisch das Ende des Ancien Régime 1798. Humoristisch werden in dieser Novelle unter anderem die auf die Reformation zurückgehenden Zürcher Sittenmandate und das gleichzeitig etablierte Ehegericht vorgeführt.<sup>7</sup> *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* gehört zu Kellers wohl bekanntesten Erzählungen und betrifft die Zeit unmittelbar nach der Gründung des schweizerischen Bundesstaats 1848. Den Abschluss bildet die im frühen 16. Jahrhundert spielende Novelle *Ursula*.

Irritierend an dieser Abfolge ist, dass Keller mit Zwingli und der Reformation historisch zurückgreift und dadurch die Logik durchbricht, wonach an letzter Stelle der *Züricher Novellen* eine die eigene Gegenwart betreffende Erzählung zu erwarten wäre. Die Forschung hat sich bemüht, diesen Bruch mit Kellers Zeitnöten beim Schreiben zu erklären. *Ursula* war, so wird postuliert, bei der Drucklegung des Bandes ganz einfach nicht fertig und musste deshalb am Ende platziert werden.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Zur Konzeption und zum Aufbau des Zyklus vgl. MICHAEL ANDERMATT: Artikel „Züricher Novellen“ (1878), in: URSULA AMREIN (Hg.): Gottfried Keller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2016, 104–117.

<sup>7</sup> Mit der juristischen Bedeutung dieses Gerichts befasst sich der Beitrag von Andreas Thier im vorliegenden Band.

<sup>8</sup> Zur genetischen Argumentation vgl. den HKKA-Kommentarband (wie Anm. 2), 35–37.

Es gibt indes andere Deutungsansätze, die im Ergebnis weit ergiebiger und spannender sind. Keller nämlich, so lautet die grundlegende These, porträtiert in *Ursula* tatsächlich seine Zeit. Es sind die Jahre nach der Gründung des Bundesstaats, die für den hoffnungsvollen Aufbruch stehen und zugleich in die Krisenjahre der Gründerzeit führen. Keller wird die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Krisen dieser Zeit im Roman *Martin Salander* (1886) erst später direkt ansprechen. Für die *Zürcher Novellen* hingegen kam ein offen pessimistischer Schluss nicht in Frage. Dennoch verfällt der Zyklus keinem naiven Zukunftsglauben. Fortschritts- und Verfallsgeschichte sind unaufgehoben vermittelt, die optimistische Zukunftsperspektive wird spukhaft von Momenten existentieller Bedrohung durchzogen. Nicht nur aus Ursulas Augen schaut der Wahnsinn, auch der Narr von Manegg sowie der Landvogt von Greifensee und Figura Leu aus der gleichnamigen Novelle kennen diesen Zustand des Irreseins.

Für die These, dass Keller in *Ursula* kaschiert die eigene Gegenwart zur Darstellung bringt, gibt es gute Argumente. Im historischen Erzählen gewinnt Keller die Möglichkeit, seine Zeit ungestraft zu kritisieren, seine Gegner bloßzustellen und zu karikieren. Exemplarisch dafür steht die polemisch verzerrte Beschreibung der Wiedertäufer. Keller zeigt sie als falsche Propheten, sie zerstören die bürgerliche Ordnung, missachten die Gesetze von Moral und Sitte und fordern aus purem Egoismus die Aufhebung des privaten Eigentums. Sie führen sich als Verrückte auf, gebärden sich als „Fanatiker, Maulwerker und Spekulant aller Art“ (6, 345). Bereits die zeitgenössische Kritik erkannte in dieser Beschreibung eine verkappte Abrechnung mit den Kommunisten.<sup>9</sup>

Belegt ist, dass sich Keller mehrfach mit dem Kommunismus beschäftigte. Als 24-Jähriger kam er in Kontakt mit Wilhelm Weitling. In Deutschland aufgrund seiner klassenkämpferischen Agitation verfolgt, hielt sich Weitling 1843 in Zürich auf, wurde hier verhaftet und in der Folge ausgewiesen. Keller interessierte sich lebhaft für Weitlings Ideen, beschäftigte sich mit seinen Schriften, distanzierte sich allerdings vehement vom Kommunismus. Am 10. Juli 1843 hielt er in seinem Tagebuch fest, das „Nachdenken“ über „wichtig werdende Zeitfragen“ mache ihn ganz „confus“, das „Elend“ auf Erden könnte dem „Comunismus viele Anhänger“ bringen, und er fährt fort:

Ein Prediger desselben, der Schneidergeselle Weitling [...], ist hier arretirt worden. Die Arrestation hat bei der liberalen Partei Unwillen erregt, da sie gewalthätig aristokratisch

---

<sup>9</sup> Bereits der einflussreiche Berliner Germanist, Wilhelm Scherer, hatte 1878 anlässlich seiner Rezension in der *Deutschen Rundschau* auf diesen Zusammenhang hingewiesen und in Kellers Wiedertäufern „eitle reformatorische Communisten“ erkannt. Dieser Darstellung folgt auch GERHARD KAISER: Gottfried Keller. Das gedichtete Leben, Frankfurt am Main 1981, 494–499.

ausgeführt und die freie Presse durch eine mitternächtliche Untersuchung zugleich beleidigt wurde. Indessen könnte ich dem Communismus des Weitling und seiner Freunde keine gute Seite abgewinnen, da er einerseits in Hirngespinnsten besteht, welche unmöglich auszuführen wären, ohne das Elend größer zu machen, weil sie die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht nur außen, sondern bis in unser Innerstes hinein, umstürzen würden; andererseits mir aber nur die Folge einer immer mehr um sich greifenden Genuß- und Bequemlichkeitssucht zu sein scheint; hauptsächlich aber scheint es mir ein kurzsichtiger und gieriger Neid dieser guten Leute gegen die Reichen dieser Welt zu sein. Sie wollen nicht, wie Weitling deutlich sagt, blos zu essen, sie wollen es vollauf, üppig und gut haben; sie wollen auch einmal an die Reihe. O ihr Thoren! – [...] mit euren wirklich fanatischen, weltstürmenden Gedanken bleibt mir vom Halse, schertt euch ins Tollhaus, wenn ihr's aufrichtig, und zum Teufel, wenn ihr es nur für euren werthen Bauch gemeint habt! (18, 37–41)

Knapp eine Woche später, am 16. Juli 1843, doppelte er nach:

Diese Komunisten sind wie besessen. Ich habe mich 2 Stunden mit einigen herumgezankt; es waren Schneidergesellen, sammt ihrem Meister, und ein etwas studirt scheinender Bursche mit guter Zunge. [...] Der Meister aber ist ein heftiger Demokrat und ehrlicher Republikaner, welcher vom Kommunismus endliche Besiegung aller Aristokratie und ihrer Sippschaft hofft, und darum an ihn glaubt. (18, 53)

So wie Keller die Wiedertäufer als sektiererische Abkömmlinge der Reformation beschreibt, so sieht er im Kommunismus die verwerfliche Abspaltung vom echten Republikanismus. Beim „Meister“, den er im zitierten Abschnitt erwähnt, handelt es sich um Konrad Wuhrmann, einen Freund von Kellers frühverstorbenem Vater. Als Drechslermeister war Rudolf Keller vom ländlichen Glattfelden in die Stadt gezogen und gehörte hier zur aufstrebenden Schicht der Handwerker, die sich für soziale, schulische und kulturelle Anliegen einsetzten und auch ein Hilfswerk für Witwen und Waisen aufbauten. Keller ist nach dem Tod seines Vaters in diesem Milieu aufgewachsen, das er nun von den Kommunisten beansprucht sieht. Weitling wohnte während seines Zürcher Aufenthalts beim „Meister“ Wuhrmann, wo auch Keller häufig verkehrte. Keller wird Konrad Wuhrmann später im *Fähnlein der sieben Aufrechten* als „Schneidermeister Hediger“ porträtieren (6, 259).

Im September 1861 begegnete Keller mit Ferdinand Lasalle einem weiteren prominenten Vertreter des frühen Sozialismus. Lasalle war Mitbegründer und Gründungspräsident des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* (1863). Jakob Baechtold, Kellers Biograf und mit dem Dichter zeitweise eng befreundet, berichtet von dieser denkwürdigen Begegnung. Gemäß Baechtold befand sich Lasalle mit illustrier Gefolgschaft auf der Durchreise in Zürich. Zu einer Zusammenkunft war auch Keller eingeladen und soll sich dort über laszive, Champagner trinkende und Havanna-Zigarren rauchende Nihilistinnen und Gräfinnen so aufgeregt haben, dass er, nachdem Lassalle sich auch noch als „Magnetiseur und

Tischrücker“ aufgespielt hatte, brachial auf diesen losging.<sup>10</sup> Für Keller war es die Nacht vor seinem Amtsantritt als Staatsschreiber, die Nacht mithin, in der er sich aus finanziellen Gründen gezwungen sah, seine Existenz als freier Schriftsteller aufzugeben. Im Rausch verschlief er den Morgen und musste von seinem Förderer, Regierungsrat Franz Hagenbuch, persönlich aus dem Bett geholt und in die Amtsstube gebracht werden. Keller entschuldigte sich bei Lassalle, worauf dieser ihm eine Visitenkarte mit der Bemerkung zukommen ließ:

Lieber Keller! Ihre Karte habe erhalten u. sehr bedauert, daß ich nicht zu Haus war, um Ihnen persönlich zu sagen, daß Niemand besser als ich weiß: „Wundersam ist Bacchus Gabe!“ u. Niemand also bereiter sein kann, über etwas Weinlaune zur Tagesordnung überzugehen.<sup>11</sup>

### 3 Historische Verspiegelung II: Kappeler Kriege und Freischarenzüge

Wie raffiniert Keller Geschichte und Gegenwart verspiegelt, zeigt sich auch in der Parallelisierung der beiden Kappeler Kriege von 1529 und 1531 und den Freischarenzügen von 1844 und 1845, die sich jeweils gegen die Innerschweiz richteten. Keller selbst war zwei Mal als Freischärler unterwegs (Abb. 5). Anlass zu den Freischarenzügen gab die Berufung der Jesuiten an die Höheren Schulen in Luzern. Im Gegenzug schlossen sich die katholisch-konservativen Regierungen im Sonderbund zusammen. Mit den militärischen Auseinandersetzungen verhärten sich die Fronten. Erst die Aufhebung des Sonderbunds beruhigte die Situation und machte den Weg frei für die Gründung des Bundesstaates 1848. Mit ihrer demokratischen Verfassung nahm die Schweiz im damaligen Europa eine politische Vorreiterrolle ein.

Der junge Keller mischte sich lautstark in die Kämpfe ein. Die radikal-liberale Bewegung in Zürich hatte ihn politisiert. In diesem Kontext konnte er seine erste Publikation überhaupt veröffentlichen. Das Kampfgedicht mit dem Titel *Sie kommen, die Jesuiten!* erschien 1844 prominent in der republikanischen Zeitung *Die freie Schweiz*. Auch war es mit einer Illustration des namhaften Karikaturisten Martin Disteli versehen, der die polemische Rhetorik des Gedichts gekonnt zu-

<sup>10</sup> JAKOB BAECHTOLD: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher, Bd. 2, Berlin <sup>3</sup>1894, 320 f.

<sup>11</sup> Zit. in: eHKKA (wie Anm. 1).

spitzte (Abb. 6).<sup>12</sup> Keller zeigt die Schweiz als unschuldige Braut, die von den Ultramontanen, den nach Luzern berufenen Jesuiten, in teuflischer Weise bedrängt wird. So heißt es in der zweiten Strophe:

Da reiten sie auf Schlängelein  
Und hintennach auf Drach' und Schwein.  
Was das für munt're Bursche sind!  
Wohl graut im Mutterleib dem Kind –  
Sie kommen, die Jesuiten!

Keller bietet die gesamte antikatholische Rhetorik auf. Die Jesuiten erscheinen in Drachen- und Schlangengestalt als Abkömmlinge des Teufels und stinken infernalisch. Auf dem Blatt umzingeln sie das unschuldige Mädchen, das schon als verloren gilt:

O Schweizerland, du schöne Braut,  
Du wirst dem Teufel angetraut!  
Ja, weine nur, du armes Kind!  
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind –  
Sie kommen, die Jesuiten! (27, 206)

Vergegenwärtigt man sich an dieser Stelle nochmals die Eingangsszene mit dem Hinweis auf die „häßlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse“ (6, 335), so braucht kaum noch betont zu werden, dass Keller in *Ursula* auf ein bekanntes und weit verbreitetes Bilderrepertoire rekurriert. Vor dem Hintergrund des in der Schweiz mit der Gründung des Bundesstaats mühsam ausbalancierten konfessionellen Friedens unterließ er es jedoch, die katholische Innerschweiz so offensiv zu verspotten, wie er das in der Zeit des Sonderbunds getan hatte. Er lässt den Spott indes nicht aus und überträgt die antikatholische Rhetorik auf die Beschreibung der Wiedertäufer, die teilweise auch jesuitische Züge annehmen.

Keller veröffentlichte 1844 nicht nur *Sie kommen, die Jesuiten!*, sondern führte ausdrücklich auch den Reformator Zwingli gegen die Katholiken ins Feld. Im Gedicht *Frühling* parallelisiert er Naturgewalt und politisches Geschehen und verkündet trotz, sollten die Jesuiten in die Schweiz kommen, so werde er seine Heimat sofort verlassen:

Denn lieber gepeitscht in Sibirien sein,  
Als Herrenknecht in dem Vaterland!

---

**12** Zu Kellers kulturkämpferischer Publizistik und Rhetorik vgl. MICHAEL ANDERMATT: „Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!“ Antikatholizismus bei Gottfried Keller, in: Germanistik in der Schweiz. Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik 10 (2013), 305–317.

Viel lieber mit Türken Allah schrein  
 Als in Zwingli's Volk Jesuiten-Trabant! (13, 27)

Mit dieser Inanspruchnahme fügt sich Keller bestens in die Zwingli-Rezeption des 19. Jahrhunderts. Anlässlich der Feiern zu seinem 300. Todestag 1831 sowie zum 400. Geburtstag 1884 wird Zwingli zum nationalpatriotischen Helden, der die Schlacht von Kappel zwar verloren, im Effekt aber doch die Reformation durchgesetzt hat. In der Geschichte und Nachgeschichte des Sonderbunds wird er so zur wehrhaften Gründerfigur der modernen Schweiz. 1837 schrieb Charlotte Birch-Pfeiffer als erste Zürcher Theaterdirektorin das vaterländische Trauerspiel *Ulrich Zwingli's Tod*. 1838 folgte die Errichtung des Schlachtdenkmals in Kappel. 1877 veröffentlichte Keller die Novelle *Ursula* und 1885 erhielt der Reformator ein Denkmal vor der Wasserkirche in Zürich (Abb. 7). Mit Buch, Schwert und ostentativ gegen die Innerschweiz gerichtetem Blick, gewinnt er hier martialische Züge. Keller hingegen setzt auf den Staatsmann und Humanisten, der noch in der Schlacht von Kappel auf den Gebrauch seiner Waffe verzichtet.

Dass ausgerechnet dieses Zwingli-Denkmal das Vorbild für ein Keller-Denkmal abgeben sollte, geht auf Pläne von Lydia Welti-Escher zurück. Sie blieben unverwirklicht. Keller seinerseits hatte sich schon zuvor für ein Alfred Escher-Denkmal vor dem Zürcher Hauptbahnhof stark gemacht. Anlässlich der Denkmalweihe 1889 hob er die Verdienste des Politikers, Wirtschaftsführers und Eisenbahngründers hervor. Der Text erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Es ist Kellers letzte Veröffentlichung. Gut möglich, dass er vor diesem Hintergrund Parallelen zwischen den beiden Gründerfiguren Zwingli und Escher sah. Explizit gemacht hat er sie nicht. In der Imaginationsgeschichte des 19. Jahrhunderts jedenfalls wären diese durchaus plausibel gewesen. Denn nicht nur Kellers Zwingli, sondern auch das Escher-Denkmal (Abb. 8 und 9) steht in der ikonografischen Tradition des Drachentöters. Diese Tradition ist im 19. Jahrhundert weit verbreitet. Sie steht in direktem Zusammenhang mit dem Prozess der Nationenbildung und wird im Sinne eines Gründungsmythos vergegenwärtigt.

## 4 Der Bildersturm und die „Logik des klanglosen Worts“

Bei aller Wertschätzung Zwinglis steht Keller der Reformation aber auch kritisch gegenüber. In *Ursula* artikuliert sich diese Kritik in der Beschreibung des Bildersturms. Mit der zweiten Zürcher Disputation und deren Folgen liegt auch dieser Passage ein reales Ereignis zugrunde:

Die Pfingstzeit des Jahres 1524 war für die in den Kirchen zu Stadt und Land versammelte Bilderwelt kein liebliches Fest geworden; denn infolge einer weiteren Disputation und dahingehenden Ratsbeschlusses wurde, unter Zustimmung des Volkes, alles Gemalte, Geschnittze und Gemeißelte, Vergoldete oder Bunte von den Altären und Wänden, Pfeilern und Nischen genommen und zerstört, also daß der Kunstfleiß vieler Jahrhunderte, so bescheiden er auch in diesem Erdenwinkel war, vor der Logik des klanglosen Wortes erstarb. (6, 366 f.)

Die „Logik des klanglosen Worts“ und die Selbstgerechtigkeit einer Institution, die keine „Surrogate“ (6, 367) duldet, führen zu sinnlicher Verarmung und münden zuletzt in Gewalt und Zerstörung. Gleich einem „Gewitter“ bricht der Bildersturm in *Ursula* herein. Der „Kirchenschatz“ wird „zu Händen des Staates“ veräußert, vom Volk geplündert, von Trödlern und Krämern verramscht. Auf dem Weg aus den „verödeten Kirchenhallen“ in die Kaufhäuser blitzt die alte Pracht zum letzten Mal auf. Alles „schimmerte auf dem kurzen Wege im letzten Sonnenlicht, eh' es in den düstern Hallen des Turmes verschwand“ (6, 367 f.). In diesem Spektakel fällt Hansli ein achtlos beiseitegeschobener Teppich auf. Er hebt ihn auf und sieht:

eine anmutige Schilderei sich entwickeln. In einem Walde, der durch einige auf bläulichem Grunde stehende Ebereschensbäume angedeutet war, haschte eine Drossel, auf dem Aste sitzend, nach dem blutroten Beerenbüschel, sich daran zu letzen. Ein Fuchs lauerte gierig auf den arglosen Vogel, nicht ahnend, daß hinter ihm ein junger Jäger den Bogen nach ihm spannte, während dem Jäger schon der Tod nach dem Genicke griff, zuletzt aber der Heiland durch den Wald kam und den Tod an dem Reste des Haarschopfes packte, der ihm hinten am kahlen Schädel saß. (6, 369)

Hansli ersteht den Bildteppich für die bereits deutlich vom Wahn gezeichnete Ursula. Sie empfängt ihn als „Engel Gabriel“ (6, 374), betrachtet aber mit „Verstand“ die „Schilderei“ (6, 375) und kommentiert:

Das ist gar ein schönes Tuch, wie ich noch keines gesehen; man sieht wohl, daß es im Himmel gewoben ist, und Du hast es mir gebracht wie einen Brief. Der ganze Lauf der Welt ist drauf zu lesen, eines jagt dem andern nach und zuletzt kommt der Heiland und überwindet den Tod und alle Uebel. Das gibt eine schickliche und feine Wiegendecke für unsern Haushalt! (6, 376)

In der Gestalt des Erzengels Gabriel erweist sich Hansli tatsächlich als Verkünder der frohen Botschaft. Totentanz und Vertilgungskampf, das Fressen- und Gefressenwerden, sind in der Heilsbotschaft aufgehoben. Ursula entziffert den vermeintlichen Brief aus dem Himmel denn auch richtig. Es ist nicht das „klanglose Wort“, das sie weckt, sondern ein aus der Vorzeit stammendes Wissen, das dem Teppich eingewoben ist. Er ist mit einfachem „Kunstfleiß“ (6, 367) geschaffen und wird nicht als kultischer Gegenstand präsentiert. Der Teppich transportiert mithin

nicht religiöses, sondern ein die Zeiten überdauerndes menschliches Wissen. Er figuriert als Trostspender und Ursula nimmt ihn als schützende Decke mit in den Ketzerturm und aufs Schlachtfeld.

In Kellers Literarisierung des Bildersturms artikuliert sich mithin eine Kulturkritik, die sich gegen eine um ihre sinnliche Wahrnehmung betrogene religiöse Entwicklung richtet. Das „klanglose Wort“ steht dafür, aber auch Hanslis emotionale Verhärtung, wenn Ursulas „weiche Brust auf seinem fühllosen Harnisch“ (6, 341) liegt. Eine Wiederkehr des Verdrängten in entstellter Form lässt sich im vom Keller als hemmungslos beschriebenen Gebaren der Wiedertäufer ausmachen und zeigt sich auch dort, wo Hansli im sinnlich gezeichneten Italien beinahe den Verführungskünsten der schönen Freska, einem offensichtlichen Trugbild (Freske), erliegt.

## 5 Die Reformation im Prozess der Säkularisierung

Auf Zwingli und die Zürcher Reformation kommt Keller auch in seinem autobiografisch geprägten Bildungsroman *Der grüne Heinrich* zu sprechen. Vor diesem Hintergrund erschließt sich nochmals eine neue Perspektive auf *Ursula*. Im Roman will Heinrich aufzeigen, wie die „Religion und meine Kinderzeit zusammengekuppelt wurden“ (1, 96) und wie die Kirche aus dem aufgeweckten Kind einen verstockten Jungen machte. Er erinnert sich in diesem Zusammenhang an den toten Vater:

Der Freiheitssinn meines Vaters in religiöser Hinsicht war vorzüglich gegen die Uebergriffe des Ultramontanismus und gegen die Unduldsamkeit und Verknöcherung reformirter Orthodoxen gerichtet, gegen absichtliche Verdummung und Heuchelei jeder Art, und das Wort Pfaff war bei ihm daher öfter zu hören. Würdige Geistliche ehrte er aber und freute sich, ihnen Ergebenheit zu zeigen, und wenn es wo möglich ein erzkatholischer, aber ehrenwerther Priester war, welchem er Ehrerbietung beweisen konnte, so machte ihm dies um so größeres Vergnügen, gerade weil er sich im Schooße der Zwingli'schen Kirche sehr geborgen fühlte. Zwingli's Erscheinung ist reiner und milder, als diejenige Luther's. Er hatte einen freieren Geist und einen weiteren Blick, war viel weniger ein Pfaff als ein humaner Staatsmann, und besiegelte sein Wirken mit einem schönen Tode auf dem Schlachtfeld, das Schwert in der Hand. Daher war sein Bild meinem Vater ein geliebter sicherer Führer und Bürge. Ich aber stand nun auf einem anderen Boden und fühlte wohl, daß ich bei aller Ehrerbietung für den Reformator und Helden doch nicht Eines Glaubens mit meinem Vater sein würde, während ich seiner vollkommenen Duldsamkeit und Achtung für die Unabhängigkeit meiner Ueberzeugung gewiß war. (11, 403f.)

Heinrich löst sich von der Religion und wird überzeugter Atheist. Keller benennt damit eine wichtige Station seiner eigenen Biografie. In Heidelberg kam er 1848 in



Kontakt mit dem Religionsphilosophen Ludwig Feuerbach, der Gott als Projektion des Menschen demontierte. Für Keller war diese Philosophie von unmittelbarer Evidenz. Mit der Abschaffung Gottes entfällt das Jenseits, der Tod steht nicht mehr am Übergang in ein ewiges Leben, sondern markiert das definitive Ende einer Existenz, die sich ausschließlich im Diesseits abspielt.<sup>13</sup>

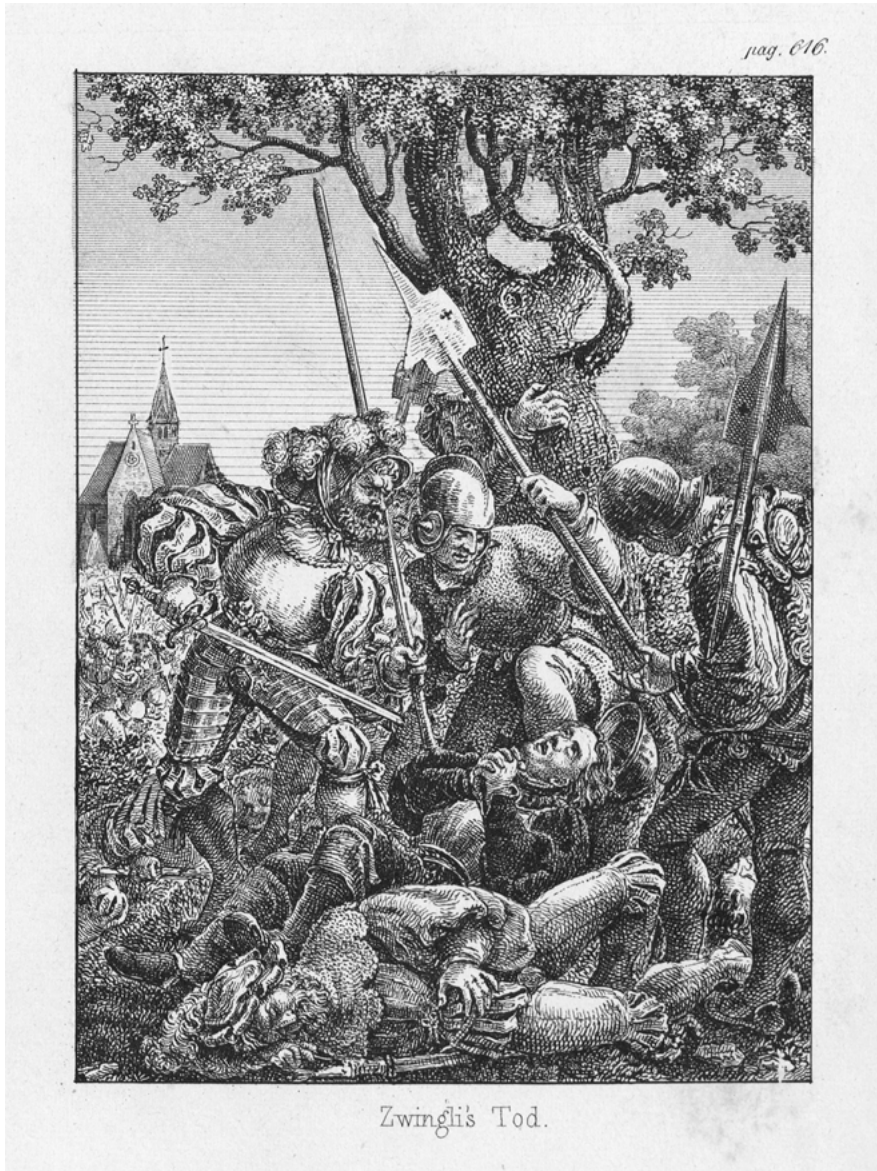
Entsprechend vielschichtig ist das Bild, das Keller von der Reformation zeichnet. Während er diese im *Grünen Heinrich* einer überwundenen Vorzeit zu-rechnet, zeigt er in *Ursula* einen Zwingli, dessen Vision die Verweltlichung der Religion bereits antizipiert. In beiden Fällen aber verortet Keller die Zürcher Reformation kulturgeschichtlich im Prozess der Säkularisierung und erklärt sie zur wichtigen Etappe auf dem Weg in die ihrerseits ambivalent bewertete Moderne.

## Abbildungen



Abb. 1: Wappen der Gemeinde Greifensee.

**13** URSULA AMREIN: Atheismus – Anthropologie – Ästhetik. Der „Tod Gottes“ und die Transformationen des Religiösen im Prozess der Säkularisierung, in: WOLFRAM GRODDECK (Hg.): Der grüne Heinrich. Gottfried Kellers Lebensbuch – neu gelesen, Zürich 2009, 111–140.



**Abb. 2:** Zwingli's Tod. Lithografie von Franz Hegi. 1842  
(Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv).



**Abb. 3:** Das Schlachtfeld bei Kappel. Lithografie von Franz Hegi. 1819  
(Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv).



**Abb. 4:** Pilatusdrache und Drachenstein. Lithografie von Johann Leopold Cysat. 1661  
(Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, Sondersammlung Handschriften und alte Drucke).





**Abb. 5:** Gottfried Keller als Freischärler mit Trommel. Zeichnung von Johannes Ruff. 1845 (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv).

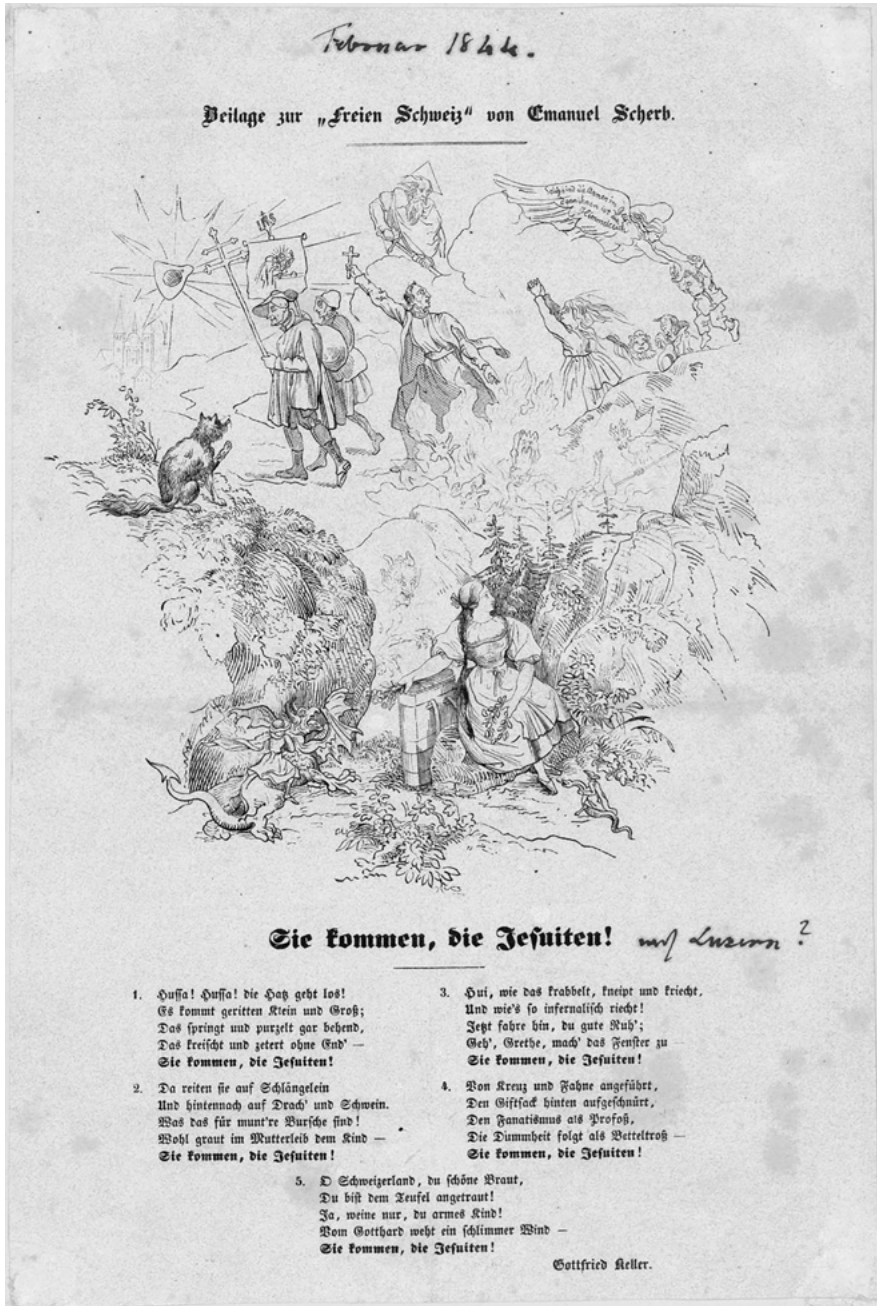


Abb. 6: „Sie kommen, die Jesuiten!“. Mit einer Illustration von Martin Disteli. 1844 (Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung).



**Abb. 7:** Ulrich Zwingli-Denkmal vor der Wasserkirche in Zürich. Einweihung 1885 (Baugeschichtliches Archiv Zürich).





**Abb. 8:** Alfred Escher-Denkmal vor dem Hauptbahnhof Zürich. Einweihung 1889  
(Baugeschichtliches Archiv Zürich).

Bereitgestellt von | UZH Hauptbibliothek / Zentralbibliothek Zürich

Angemeldet

Heruntergeladen am | 04.02.19 17:35





**Abb. 9:** Drachenbezwinger. Detailsicht des Escher-Denkmals  
(Baugeschichtliches Archiv Zürich).